



*Über Land, manchmal auch über
Wasser, zu Fuß und dem
öffentlichen Verkehrsmittel
nach Kapstadt
Eine Reise durch Afrika 1972
und 1973
Teil 4: Von Kinshasa nach Cape
Town*

Klaus Röder

Es werden fast wieder fünf Wochen vergangen sein, seitdem ich zum letzten Mal aus Bangui geschrieben habe, .. Ich habe heute Euren Brief, .. erhalten, über den ich mich sehr gefreut habe, nicht nur weil er ziemlich erfreuliche Nachrichten aus der Heimat enthielt, .., sondern weil Ihr mir soviel Verständnis entgegenbringt und kein Wort über "an die Zukunft denken" und "doch lieber was Vernünftiges machen" verloren habt. Ich glaube, dass Eure Haltung und Verständnisbereitschaft ziemlich außergewöhnlich sind, und dass es mich nicht unbeteiligt lassen würde, wenn ich in mehrwöchigen Abständen Briefe mit Vorwürfen und ohne Zustimmung von Euch erhalten würde. Wahrscheinlich wäre ich nie auf die Idee gekommen, zu reisen oder das Bedürfnis nach Freiheit zu verwirklichen, indem ich ein paar Sachen zusammenpacke und etwas wegfahre, wenn Ihr mir nicht schon immer die Möglichkeit, in den möglichen Grenzen, gegeben hättet, selbständig zu handeln, sondern voll Angst jeden unvernünftig erscheinenden Betätigungsdrang unterbunden hättet. Doch genug der Lobpreisungen. Ich glaube .. dass, wenn ich ab und zu das Gefühl habe, während einer Zeit lang was Richtiges gemacht zu haben, Ihr nicht unwesentlichen Einfluss auf dieses Geschehen hättet.

Doch zurück nach Bangui, wo ich ungefähr drei Wochen damit verbrachte, einen neuen Pass zu bekommen. Der Typ auf der Botschaft war wahrscheinlich auch nicht in der Lage, den Brief an vernünftig zurückzuschicken, weil es ihn auch erhebliche Zeit kostete, mir einen neuen Pass auszustellen, was an sich eine Routinesache ist und in anderen Botschaft einen Tag dauert. Ein Visum für Angola beschaffen zu lassen (der portugiesische Wahlkonsul war gerade unpässlich und außerdem musste nach Angola telegraphiert werden) , sowie auf das von Franzis sehr schnell abgeschickte Geld zu warten,



Foto 14: Ablegen einer Fähre in Kisanqani

was mich einige Nerven (manchmal rege ich mich doch noch auf), vier Fernschreiben nach Frankreich und viel Zeit und Geld, denn das Leben in Bangui ist extrem teuer. Wie man sieht, ist das Klima

von Bangui effektivem Arbeiten nicht gerade zuträglich. Jedenfalls regte mich vor allem die Geldgeschichte auf. Ein paar hundert Mark, die mir außerdem der "Schwager" von meinem Konto überwiesen hatte, sind nie angekommen, werden wahrscheinlich auch nie eintreffen. Höchstwahrscheinlich hat irgendein Typ in Bangui die Empfangsbestätigung verloren. Bevor aber erst mal nachgeschaut wurde, hatte ich alle zentralafrikanischen Banken abzusuchen. Nachdem ich dann jeweils zur Direktion vorgedrungen war, wurde mal in den Büchern nachgeschaut. Vorher teilte mir der zuständige Angestellte gewöhnlich auf Nachfrage lächelnd mit, dass in den letzten drei Monaten für mich bestimmt nichts angekommen sei, was mich wegen der außerordentlichen Gedächtnisleistung ziemlich erstaunte. Nachdem ich alles, was ich erwartete, schließlich, erhalten hatte, packte ich mein Bündel froh, endlich wegzukommen und stoppte Richtung Zaire.

Vorher hatte ich allerdings auch einige ganz gute Tage in Bangui. Die Bars und Diskotheken im afrikanischen Teil der Stadt, wo ich vielleicht einmal jede Woche einen Europäer gesehen habe, waren wirklich nicht übel, das Bier gut, die Musik nicht schlecht, die Leute sehr nett, die Mädchen so ziemlich die bestaussehendsten, die ich bisher in Afrika gesehen habe. Jedenfalls fühlte ich mich an manchem Abend ziemlich wohl.

Außerdem fuhr Ich zwischendurch für drei Tage zu den Wasserfällen von Boali (so etwa 70 km nordwestlich von Bangui) und verbrachte dort einige sehr glückliche Stunden, saß an den riesigen Fällen, war ganz allein, bei uns wäre so eine Sache von Souvenirläden und Bars umlagert und von Besuchern übervölkert, strolchte morgens,

Zweite Seite von Klaus' Brief aus

wenn es noch etwas kühl war, durch den Busch, beobachtete Goliath -Tausendfüßler, saß abends am Wasser, das Wasser rieselte in feinen Tropfen auf die Schultern, und sah das

Wasser so ungefähr vierzig Meter herabstürzen, den Regenbogen und den dichten Busch, der alles umgab.



Foto 15: Kinshasa

Anschließend erreichte ich in zwei Tagen, d.h. in rasender Geschwindigkeit, Bagassou, ließ mich im Einbaum über den Fluß paddeln und kam auf der andern Seite an, um zu erfahren, dass auf Grund einer zusammengestürzten Fähre jeder Lastwagenverkehr Richtung Süden eingestellt sei. wie es der Zufall wollte, kamen am gleichen Tag drei Schwaben im VW - Bus vorbei, die Richtung Osten wollten (die Strecke ist von Touristen recht rege befahren, besonders im Winter), sie konnten mich also ein Stück mitnehmen. Mit einigen hundert Kilometern Umweg über Mundu und Bondo kamen wir bis Buta, wo die Schwaben nach links abzweigten, ich mich mehr nach rechts, nach Kisangani, halten musste. Mit der Michelin - Karte alles wohl gut zu verfolgen! Die Fahrt war ziemlich unterhaltsam, Straßen mit Lochern, in denen das Auto bis über die Achsen versank, dank der Schiebetätigkeit der restlichen drei (hinter dem Auto bis zu

den Waden im Schlamm) und der Mitarbeit einiger Buschbewohner, kamen wir durch allen Dreck, was vorher nicht immer so aussah. Wir mussten einige Bäume zerteilen, die den Weg versperren, hatten Schwierigkeiten, die Fährleute vom der Unlauterkeit wucherischer Ausnutzung eines Transportmonopols zu überzeugen. Die Nächte verbrachten wir mitten im Busch, die Affen schrien in ein paar Metern Entfernung, hinderten etwas am Einschlafen, nachdem wir vorher im Campingmöbelluxus Skat gespielt und heimische Musik aus dem Tonband gehört hatten, nicht ohne Leberkäse und Jägersoße, oder Bockwurst und Kartoffelbrei zum Souper gespeist zu haben. Man sieht, mit Auto lebt man leichter. - Zaire ist übrigens auf den ersten Blick und auch noch später ein seltsames Land. Alle größeren Orte des Landes wirken wie Geisterstädte. Zerstörte Häuser, verlassene Geschäfte, an einer Ecke schmort vielleicht gerade ein Landesbewohner einen Affen über dem Feuer (scheint im Norden eine Art Nationalgericht zu sein). Anscheinend hatten verschiedene Rebellionen, unter anderem weiße Söldner, hier ziemlich gehaust. Es ist deshalb nicht gerade erstaunlich, wenn die Leute etwas zurückhaltender sind als anderswo. Wenn ich auch in Mundu sehr hilfsbereite Leute gefunden habe, die Bewohner der Dörfer, durch die wir fuhren, sehr freundlich waren und der Bürgermeister in Bondo uns einen Französischen Cognac einschüttete. Andererseits sind die Zairis auf eine penetrante Weise mit Gelddingen beschäftigt, nicht nur gegenüber Europäern, die

naturgemäß für steinreich gehalten werden (außer in Ägypten bin ich vielleicht noch nie so oft um einen Bakschisch gefragt worden), sondern auch untereinander. Jedes zweite Gespräch kreiste um Geld oder Diebstahl oder ähnliches. Die Atmosphäre ist manchmal schon etwas bedrückend, dazu eine ziemlich alles erfassende Politik, Parteiabzeichen an jedem zweiten Revers, Parteidenkmäler überall, und Bilder des Präsidenten wo das Auge hinsieht. Andererseits ziemlich gut informierte Studenten. Zaire hat drei große Universitäten, natürlich auch nette Leute wie überall, aber deutlich weniger Gastfreundschaft als im übrigen Afrika, und natürlich ist alles anders bei Bier und Musik abends in der Bar,

In Buta, wo ich fünf, sechs Tage auf einer Parkbank verbrachte, die Missionen bekommen anscheinend Schwierigkeiten, wenn sie Reisende aufnehmen, da die Angst vor weißen Söldnern doch noch ziemlich groß ist, wie auch in anderen afrikanischen Ländern. Dort (in Buta) wurde ich mal wieder ziemlich krank, konnte tagelang nichts essen, mich kaum bewegen, war ziemlich alleine, keine sehr angenehme Situation. Ich hatte, wie sich später herausstellte, Würmer, die mir seit einiger Zeit das Blut abzapften und meine Darmwände anknabberten. Denen rückte ich dann in Kisangani (Stanleyville) zu Leibe. Wohin mich ein Belgier in seinem Landrover mitnahm, wobei ich wieder sehr viel Glück hatte, da selbst die Lastwagen die Straße nach Kisangani nicht passieren konnten. Ich erholte mich dann, wenn auch mühsam, doch stetig. dank des ausgezeichneten Essens. Dank Schwarzmarktkurs und relativ niedrigen Lebenskosten., aß ich so gut wie lange nicht. (So jeden Tag zwei 2 cm dicke Steaks, riesige Omeletts, Kuchen, etliche Biere) Vor allem der Bierpreis, 40 Pf für den dreiviertel Liter, lässt an Zelten vor der Inflation erinnern. Dass es zudem noch ein von Deutschen nach Münchener Art gebrautes Dunkelbier gibt, ist dann der Gipfel des Luxus. Jedenfalls verbrachte ich zehn recht gute, wenn auch am Schluß wieder langwerdende Tage, ging ab und zu zu den naheliegenden Wasserfällen oder zu den Fischern von Wagemama, die mit Reusen mitten im Fluß ihrer Arbeit nachgehen, um auf das Schiff nach Kinshasa zu warten. Hier darf man sich nicht vorstellen, dass man einfach eine Karte kauft, das Abfahrtsdatum erfragt und sich dann auf die Reise begibt. — Erstens muss man einige Tage Schlange stehen, um noch eine Karte zu bekommen (für die billigere Klasse), dann hatte das Boot eine Woche Verspätung. Das Einschiffen ist auch nicht problemlos, ein Kampf jeder gegen jeden, um einen möglichst guten Platz zu bekommen,, Jedenfalls besetzte ich erfolgreich ein Bett in einer Kabine, ziemlich heiß, auf dem Oberdeck zweiter Klasse, Die dritte Klasse ist zwar ein paar Mark billiger, aber erstens war keine Karte mehr für sie zu bekommen, zweitens ist es wahrscheinlich, dass man unter freiem Himmel, zwischen Fisch, Ziegen und getrockneten Affen nächtigt. Bei dem häufigem Regen nicht sehr angenehm. Da der Kongo neben dem Luftverkehr die einzige Verkehrsmöglichkeit darstellt, Straßen sind nur in Einzelfällen vorhanden, waren etwa tausend Leute auf dem Schiff, d. h. eigentlich waren es etwa fünf aneinander gebundene Barken, die von einem Motorboot geschoben wurden. - Die Fahrt dauerte eine Woche, war recht angenehm. Vielleicht außer der Tatsache,, dass kein Trinkwasser zu kriegen war. Aber solange es Bier gab, war auch das Problem gelöst.

Die Fahrt auf dem manchmal kilometerbreiten Kongo, vorbei an meist tropischem Urwald, wurde allerdings ziemlich oft unterbrochen. Aufenthalte in größeren Städten, Scharen von Einbäumen, die am Schiff anlegten, um Passagiere abzuliefern, oder Fisch und Maniok zu verkaufen. Ab und zu war der Steuermann anscheinend in der Bar und nicht an seine Ruder, so dass das Boot mit voller (was allerdings nicht zu schnell ist) Geschwindigkeit aufs Ufer auflief und ein paar Palmen abasierte. Solche Unterhaltung erfreute natürlich alle Passagiere, die für jede Abwechslung dankbar waren. Ebenso das häufige Steckenbleiben auf Sandbänken, was Immer ein paar Stunden Aufenthalt bedeutete, Ich will mich aber nicht beklagen, die Fahrt war wirklich recht angenehm. Da ich der einzige Europäer an Bord war, wurde ich natürlich ständig mit Fragen gelöchert. Ich unterhielt mich aber einige Male ganz interessant, vor allem politische Diskussionen sind immer wieder anregend.

Nach langer Fahrt kam ich schließlich gestern in Kinshasa an, was ziemlich überraschend wirkt. Die größte Schwarzafrikanische Stadt, riesige Wohnblocks, europäisches Stadtbild, Verkehr, wie ich ihn lange nicht mehr gewohnt war. Ich hatte durch Zufall die Adresse eines Franzosen bekommen, der wie viele andere seinen Militärdienst in Afrika leistet, mit üppiger Bezahlung und in recht (zumindest augenblicklich für meine Augen) luxuriösen Verhältnissen. Jedenfalls ein sehr netter Typ, der mir sofort

ein Bett zur Verfügung stellte, mich zum Baden im Schwimmbad eines Freundes einlud und mich mal wider in mitteleuropäische Umgebung einnisten ließ. Allerdings hoffe ich, sehr bald nach Angola weiterzukommen, um von Luanda (nach meinen Informationen der günstigste Ort in Afrika nach Brasilien überzusetzen. In der Hoffnung, dass alles so geht, wie vorgesehen, wäre also Niteroi meine nächste Adresse, was natürlich wieder einige Wochen dauern könnte, bis ich, wenn überhaupt, dort eintreffe.

Um kurz auf Eure Fragen einzugehen: Da ich bisher noch nicht meinen Haaren mit einer Schere zu nahe gekommen bin, müssten sie länger sein als zuvor, obwohl eine ganze Menge ausgefallen sind (seltenes Waschen) Es kommt wahrscheinlich auch in Brasilien auf einen Versuch an, abschneiden kann man immer noch, übrigens haben auch die Indios nicht gerade Militärhaarschnitt. So bleibt nur noch, alles Gute zu wünschen ebenso Gesundheit, sowie Grüße an Bekannte und Verwandte zu senden

Gruß Klaus

Elfter Brief, Kinshasa, den 10.10. 72

Es werden fast wieder fünf Wochen vergangen sein, seitdem ich zum letzten Mal aus Bangui geschrieben habe, Jedenfalls habe Ich heute Euren Brief erhalten, über den Ich mich sehr gefreut habe, nicht nur weil er ziemlich erfreuliche Nachrichten aus der Heimat enthielt, sondern weil Ihr mir soviel Verständnis entgegenbringt und kein Wort über "an die Zukunft denken" und "doch lieber was Vernünftiges machen" verloren habt. Ich glaube, dass Eure Haltung und Verständnisbereitschaft ziemlich außergewöhnlich sind, und dass es mich nicht unbetelligt lassen würde, wenn ich in mehrwöchigen Abständen Briefe mit Vorwürfen und ohne Zustimmung von Buch erhalten würde., Wahrscheinlich wäre ich nie auf die Idee gekommen, zu reisen oder das Bedürfnis nach Freiheit zu verwirklichen, indem ich ein paar Sachen zusammenpacke und etwas wegfahre, wenn Ihr mir nicht schon immer die Möglichkeit, in den möglichen Grenzen, gegeben hättet, selbständig zu handeln, sondern voll Angst jeden unvernünftig erscheinenden Betätigungsdrang unterbunden hättet. Doch genug der Lobpreisungen. Ich bin sehr froh, wenn ich ab und zu das Gefühl habe, während einer Zeit lang was Richtiges gemacht zu haben und Ihr nicht unwesentlichen Einfluss auf dieses Geschehen hättet.

Doch zurück nach Bangui, wo ich ungefähr drei Wochen damit verbrachte, einen neuen Pass zu bekommen. Der Typ auf der Botschaft war wahrscheinlich auch nicht in der Lage, den Brief an Euch vernünftig zurückzuschicken, weil es ihn auch erhebliche Zeit kostete, mir einen neuen Pass auszustellen, was an sich eine Routinesache ist und in anderen Botschaft einen Tag dauert. Ein Visum für Angola. beschaffen zu lassen (der portugiesische Wahlkonsul war gerade unpässlich und außerdem musste nach Angola telegraphiert werden) , sowie auf das von Franzis sehr schnell abgeschickte Geld zu warten, was mich einige Nerven (manchmal rege ich mich doch noch auf), vier Fernschreiben nach Frankreich und viel Zeit und Geld, denn das Leben in Bangui ist extrem teuer, kostete. Wie man sieht, ist das Klima von Bangui effektivem Arbeiten nicht gerade zuträglich. Jedenfalls regte mich vor allem die Geldgeschichte auf. Ein paar hundert Mark, die mir außerdem der „Schwager“ von meinem Konto überwiesen hatte, sind nie angekommen, werden wahrscheinlich auch nie eintreffen.

Höchstwahrscheinlich hat irgendein Typ in Bangui die Empfangsbestätigung verloren. Bevor aber erst mal nachgeschaut wurde, hatte ich alle zentralafrikanischen Banken abzusuchen. Nachdem ich dann jeweils zur Direktion vorgedrungen war, wurde mal in den Büchern nachgeschaut. Vorher teilte mir der zuständige Angestellte gewöhnlich auf Nachfrage lächelnd mit, dass in den letzten drei Monaten für mich bestimmt nichts angekommen sei, was mich wegen der außerordentlichen Gedächtnisleistung ziemlich erstaunte. Nachdem ich alles, was ich erwartete, schließlich, erhalten hatte, packte ich mein Bündel froh, endlich wegzukommen und stoppte Richtung Zaire.

Vorher hatte ich allerdings auch einige ganz gute Tage in Bangui. Die Bars und Diskotheken im afrikanischen Teil der Stadt, wo ich vielleicht einmal jede Woche einen Europäer gesehen habe, waren wirklich nicht übel, das Bier gut, die Musik nicht schlecht, die Leute sehr nett, die Mädchen so ziemlich die bestaussehendsten, die ich bisher in Afrika gesehen habe. Jedenfalls fühlte ich mich an manchem Abend ziemlich wohl. Außerdem fuhr Ich zwischendurch für drei Tage zu den Wasserfällen von Boali (so etwa 70 km nordwestlich von Bangui) und verbrachte dort einige sehr glückliche Stunden, saß an den riesigen Fällen, war ganz allein (*außer in der Nacht, da strolchten irgendwelche Typen, Geister(?) durch meine Hütte, war aber alles ganz friedlich*), bei uns wäre so eine Sache von Souvenirläden und Bars umlagert und von Besuchern übervölkert, strolchte morgens, wenn es noch etwas kühl war, durch den Busch, beobachtete Goliath -Tausendfüßler, saß abends am Wasser, das Wasser rieselte in feinen

Tropfen auf die Schultern, und sah das Wasser so ungefähr vierzig Meter herabstürzen, den Regenbogen und den dichten Busch, der alles umgab.

Anschließend erreichte ich in zwei Tagen, d.h. in rasender Geschwindigkeit, Bagassou, ließ mich im Einbaum über den Fluß paddeln und kam auf der andern Seite an, um zu erfahren, dass auf Grund einer zusammengestürzten Fähre jeder Lastwagenverkehr Richtung Süden eingestellt sei. Wie es der Zufall wollte, kamen am gleichen Tag drei Schwaben im VW - Bus vorbei, die Richtung Osten wollten (die Strecke ist von Touristen recht rege befahren, besonders im Winter), sie konnten mich also ein Stück mitnehmen. Mit einigen hundert Kilometern Umweg über Mundu und Bondo kamen wir bis Buta, wo die Schwaben nach links abzweigten, ich mich mehr nach rechts, nach Kisangani, halten musste. Mit der Michelin - Karte alles wohl gut zu verfolgen! Die Fahrt war ziemlich unterhaltsam, Straßen mit Lochern, in denen das Auto bis über die Achsen versank, dank der Schiebetätigkeit der restlichen drei (hinter dem Auto bis zu den Waden im Schlamm) und der Mitarbeit einiger Buschbewohner, kamen wir durch allen Dreck, was vorher nicht immer so aussah. Wir mussten einige Bäume zerteilen, die den Weg versperrten, hatten Schwierigkeiten, die Fährleute von der Unlauterkeit wucherischer Ausnutzung eines Transportmonopols zu überzeugen. Die Nächte verbrachten wir mitten im Busch, die Affen schriegen in ein paar Metern Entfernung, hinderten etwas am Einschlafen, nachdem wir vorher im Campingmöbelluxus Skat gespielt und heimische Musik aus dem Tonband gehört hatten, nicht ohne Leberkäse und Jägersoße, oder Bockwurst und Kartoffelbrei zum Souper gespeist zu haben. Man sieht, mit Auto lebt man leichter. - Zaire ist übrigens auf den ersten Blick und auch noch später ein seltsames Land. Alle größeren Orte des Landes wirken wie Geisterstädte. Zerstörte Häuser, verlassene Geschäfte, an einer Ecke schmort vielleicht gerade ein Landesbewohner einen Affen über dem Feuer (scheint im Norden eine Art Nationalgericht zu sein). Anscheinend hatten verschiedene Rebellionen, unter anderem weiße Söldner, hier ziemlich gehaust. Es ist deshalb nicht gerade erstaunlich, wenn die Leute etwas zurückhaltender sind als anderswo. Wenn ich auch in Mundu sehr hilfsbereite Leute gefunden habe, die Bewohner der Dörfer, durch die wir fuhren, sehr freundlich waren und der Bürgermeister in Bondo uns einen Französischen Cognac einschüttete. Andererseits sind die Zairis auf eine penetrante Weise mit Gelddingen beschäftigt, nicht nur gegenüber Europäern, die naturgemäß für steinreich gehalten werden (außer in Ägypten bin ich vielleicht noch nie so oft um einen Bakschisch gefragt worden), sondern auch untereinander. Jedes zweite Gespräch kreiste um Geld oder Diebstahl oder ähnliches. Die Atmosphäre ist manchmal schon etwas bedrückend, dazu eine ziemlich alles erfassende Politik, Parteiabzeichen an jedem zweiten Revers, Parteidenkmäler überall, und Bilder des Präsidenten wo das Auge hinsieht. Andererseits ziemlich gut informierte Studenten. Zaire hat drei große Universitäten, natürlich auch nette Leute wie überall, aber deutlich weniger Gastfreundschaft als im übrigen Afrika, und natürlich ist alles anders bei Bier und Musik abends in der Bar,

In Buta, wo ich fünf, sechs Tage auf einer Parkbank verbrachte, die Missionen bekommen anscheinend Schwierigkeiten, wenn sie Reisende aufnehmen, da die Angst vor weißen Söldnern doch noch ziemlich groß ist, wie auch in anderen afrikanischen Ländern. Dort (in Buta) wurde ich mal wieder ziemlich krank, konnte tagelang nichts essen, mich kaum bewegen, war ziemlich alleine, keine sehr angenehme Situation. Ich hatte, wie sich später herausstellte, Würmer, die mir seit einiger Zeit das Blut abzapften und meine Darmwände anknabberten.

Das war so ziemlich der körperliche und psychische Tiefpunkt der Reise, krank, wahrscheinlich schon von der Gelbsucht heimgesucht lag ich wirklich drei Tage lang auf einer Bank an einer Mission. Die Tatsache das an Weiterkommen kaum zu denken war, tat ein übriges.

Denen, den Würmern, rückte ich dann in Kisangani (Stanleyville) zu Leibe. Wohin mich ein Belgier in seinem Landrover mitnahm, wobei ich wieder sehr viel Glück hatte, da selbst die Lastwagen die Straße nach Kisangani nicht passieren konnten. Ich erholte mich dann, wenn auch mühsam, doch stetig dank des ausgezeichneten Essens. Dank Schwarzmarktkurs und relativ niedrigen Lebenskosten, aß so gut wie lange nicht. (So jeden Tag zwei 2 cm dicke Steaks, riesige Omeletts, Kuchen, etliche Biere) Vor allem der Bierpreis, 40 Pf für den dreiviertel Liter, lässt an Zelten vor der Inflation erinnern. Dass es zudem noch ein von Deutschen nach Münchener Art gebrautes Dunkelbier gibt, ist dann der Gipfel des Luxus. Jedenfalls verbrachte ich zehn recht gute, wenn auch am Schluß wieder langwerdende Tage, ging ab und zu zu den naheliegenden Wasserfällen oder zu den Fischern von Wagemba, die mit Reusen mitten im Fluß ihrer Arbeit nachgehen, um auf das Schiff nach Kinshasa zu warten. Hier darf man sich nicht vorstellen, dass man einfach eine Karte kauft, das Abfahrtsdatum erfragt und sich dann auf die Reise begibt. — Erstens muss man einige Tage Schlange stehen, um noch eine Karte zu bekommen (für die billigere Klasse), dann hatte das Boot eine Woche Verspätung. Das Einschiffen ist auch nicht problemlos, ein Kampf jeder gegen jeden, um einen möglichst guten Platz zu bekommen.,Jedenfalls

besetzte ich erfolgreich ein Bett in einer Kabine, ziemlich heiß, auf dem Oberdeck zweiter Klasse, Die dritte Klasse ist zwar ein paar Mark billiger, aber erstens war keine Karte mehr für sie zu bekommen, zweitens ist es wahrscheinlich, dass man unter freiem Himmel, zwischen Fisch, Ziegen und getrockneten Affen nächtigt. Bei dem häufigem Regen nicht sehr angenehm. Da der Kongo neben dem Luftverkehr die einzige Verkehrsmöglichkeit darstellt, Straßen sind nur in Einzelfällen vorhanden, waren etwa tausend Leute auf dem Schiff, d. h. eigentlich waren es etwa fünf aneinander gebundene Barken, die von einem Motorboot geschoben wurden. - Die Fahrt dauerte eine Woche, war recht angenehm. Vielleicht außer der Tatsache, dass kein Trinkwasser zu kriegen war. Aber solange es Bier gab, war auch das Problem gelöst.

Hier habe ich meinen Eltern verschwiegen, dass ich ziemlich unangenehm an einer Hepatitis A erkrankt war, das Bier also nicht mehr genießen konnte. Wahrscheinlich wollte ich nicht noch mehr medizinische Ratschläge erhalten, ich glaube so langsam wurde sie mit meinen Krankheitsberichten auch etwas panisch, verständlich auch aus meiner heutigen Sicht.

Die Fahrt auf dem manchmal kilometerbreiten Kongo, vorbei an meist tropischem Urwald, wurde allerdings ziemlich oft unterbrochen. Aufenthalte in größeren Städten, Scharen von Einbäumen, die am Schiff anlegten, um Passagiere abzuliefern, oder Fisch und Maniok zu verkaufen. Ab und zu war der Steuermann anscheinend in der Bar und nicht an seine Ruder, so dass das Boot mit voller (was allerdings nicht zu schnell ist) Geschwindigkeit aufs Ufer auflief und ein paar Palmen abrasierte. Solche Unterhaltung erfreute natürlich alle Passagiere, die für jede Abwechslung dankbar waren. Ebenso das häufige Steckenbleiben auf Sandbänken, was Immer ein paar Stunden Aufenthalt bedeutete, Ich will mich aber nicht beklagen, die Fahrt war wirklich recht angenehm. Da ich der einzige Europäer an Bord war, wurde ich natürlich ständig mit Fragen gelöchert. Ich unterhielt mich aber einige Male ganz interessant, vor allem politische Diskussionen sind immer wieder anregend.

Nach langer Fahrt kam ich schließlich gestern in Kinshasa an, was ziemlich überraschend wirkt. Die größte Schwarzafrikanische Stadt (*die ich bisher gesehen hatte*), riesige Wohnblocks, europäisches Stadtbild, Verkehr, wie ich ihn lange nicht mehr gewohnt war. Ich hatte durch Zufall die Adresse eines Franzosen bekommen, der wie viele andere seinen Militärdienst in Afrika leistet, mit üppiger Bezahlung und in recht (zumindest augenblicklich für meine Augen) luxuriösen Verhältnissen. Jedenfalls ein sehr netter Typ, der mir sofort ein Bett zur Verfügung stellte, mich zum Baden im Schwimmbad eines Freundes einlud und mich mal wider in mitteleuropäische Umgebung einnisten ließ. Allerdings hoffe ich, sehr bald nach Angola weiterzukommen, um von Luanda (nach meinen Informationen der günstigste Ort in Afrika nach Brasilien überzusetzen. In der Hoffnung, dass alles so geht, wie vorgesehen, wäre also Niteroi meine nächste Adresse, was natürlich wieder einige Wochen dauern könnte, bis ich, wenn überhaupt, dort eintreffe.

Um kurz auf Eure Fragen einzugehen: Da ich bisher noch nicht meinen Haaren mit einer Schere zu nahe gekommen bin, müssten sie länger sein als zuvor, obwohl eine ganze Menge ausgefallen sind (seltenes Waschen) Es kommt wahrscheinlich auch in Brasilien auf einen Versuch an, abschneiden kann man immer noch, übrigens haben auch die Indios nicht gerade Militärhaarschnitt. So bleibt nur noch, alles Gute zu wünschen Klaus

Zwölfter Brief, Luanda 2.11.1972

Den letzten Brief aus Kinshasa dürftet Ihr vor einigen Wochen bekommen haben, und aus diesem aus Angola könnt Ihr entnehmen, dass ich auch wohlbehalten in Luanda angekommen bin. Nach einigen Tagen in der Hauptstadt in Zaire und ein, zwei Tagen in Grotten und Höhlen in der näheren Umgebung (Thysville), machte ich mich in - Richtung Angola auf, obwohl nach offizieller Version die Grenze geschlossen ist.

Über eine Straße, als kleiner roter Feldweg auf der Michelin - Karte eingezeichnet, Kizenga, Banza Sosso, kam ich dann doch nach Luanda, was allerdings wieder eine langwierige Angelegenheit war. Erstens war der Grenzbeamte gerade auf einem Ausflug, dann gab es keine Transportmöglichkeiten bis zur Grenze (ging die 60 km zu Fuß), was den Kommandanten der Grenzwache in ziemliche Aufregung versetzte, denn (weiße) Reisende zu Fuß gibt es dort nicht zu häufig. Das war ein zwar schweißtreibender, aber angenehmer Spaziergang. Dann mehrere Tage in Maquela, um auf eine Reiseerlaubnis nach Luanda zu warten. Luanda selbst ist schon ein ziemlicher Schock, wenn man von Zentralafrika kommt. Außer den anwesenden Afrikanern, die wie Fremdkörper wirken, findet man sich in Portugal wieder

Den Portugiesen wäre es anscheinend am liebsten wenn überhaupt keine Schwarzen ihre afrikanischen Kolonien bevölkerten. Im Augenblick lebe ich mit einem Amerikaner, der hier Basketballtrainer ist, in einer Hütte am Strand als einzige Weiße, zwischen Fischern und deren Familien, ein paar Kilometer außerhalb der Stadt.

Bin ziemlich glücklich, dass ich die Ruhe und das Meer habe, wenn ich abends in die Baracke zurückfahre außerdem nette Kinder und Fischer, die mir bei meinen -Portugiesischübungen behilflich sind. Im übrigen warte ich auf ein Schiff, das mich hoffentlich nach Rio mitnimmt und erfreue mich bester Gesundheit,
Alles Gute Klaus



Foto 16: Luanda

Dreizehnter Brief, Luanda, den 21.11.72
Falls Ihr irgendjemand kennt, der über Afrika nach Brasilien reisen möchte, ratet ihm ab. Seit vier Wochen sitze ich nun in Luanda, habe drei Wochen auf ein Schiff gewartet, dessen Kapitän natürlich nur ein verständnisloses Kopfschütteln für meine Probleme hatte, (übrigens das einzige Schiff von Angola nach Südamerika) Ich versuchte anschließend, einen Job zu finden und ein Haus am Strand zu mieten, d.h. eine Baracke auf Stelzen. Da alle Unternehmungen mit Misserfolgen endeten (trotzdem war es eine gute Zeit), werde ich mich morgen nach Südafrika aufmachen, um dort ein wenig

Geld zu verdienen und vielleicht doch irgendwann nach Brasilien zu kommen. Zwar sind die Arbeitsmöglichkeiten dort sicherlich besser, aber ich hätte es bedeutend vorgezogen, hier zu bleiben, aus politischen Gründen und auch der Sprache wegen. Mittlerweile geht es halbwegs in Portugiesisch, die Stadt ist nicht schlecht und der Amerikaner (fast 2 Meter lang, langer Bart, Basketballprofi) ein guter Typ. Außerdem kenne ich einige ganz nette Leute hier und genieße die Ruhe des Fischerdorfes auf der Luanda vorgelagerten Insel. Na ja, andererseits reise ich auch ganz gerne weiter.

Alles Gute Klaus

Vierzehnter Brief aus Afrika Kapstadt, den 19.12.1972

Liebe Eltern!

Zuerst wünsche ich euch, in der Hoffnung, dass euch dieser Brief noch vor Weihnachten erreicht, ein glückliches Weihnachtsfest mit zahlreich unter dem Weihnachtsbaum versammelter Familien. Ich werde sicher, was ich in den nächsten Wochen machen werde, weiß ich noch nicht genau, an euch denken, wahrscheinlich ein wenig Heimweh haben, mich an viele Kleinigkeiten erinnern, die mit Weihnachten verbunden sind. Es ist übrigens, wenn ich mich recht erinnere, das erste Mal, dass ich am 24. Dezember nicht bei euch sein werde. Aber ihr werdet das sicher auch verschmerzen, zumal es mir im Augenblick recht gut geht, ich mich gesund fühle wie nur zu Beginn meiner Reise, und sicher irgendwann auch mal wieder den Fuß auf deutsche Heimerde setze. Im Augenblick sitze ich in einem Kaffee in Kapstadt, habe zum Frühstück gerade zwei Briefe von Kitty aus Brasilien und vom Schwager aus München gelesen, dem ich aufgetragen hatte, euch meine Adresse in Kapstadt, poste restante mitzuteilen kommen, was er vermutlich versäumt hat. Eigentlich hatte ich auch von euch etwas erwartet. Ihr könnt aber ständig schreiben, da ich wahrscheinlich einige Zeit hier bleiben werde um ein wenig für die Kröten zu sorgen die wundere mich übrigens immer wieder, was für nette Briefe mehr geschrieben werden. Sodass liegt wahrscheinlich daran, dass das Glück haben, so nette Leute zu kennen, nicht zu vergessen die Familie, wie auch ganz in Ordnung ist.

Und wieder ein wenig Reisebericht:

In Luanda blieb ich schließlich fünf Wochen. Es gefiel mir immer besser auf der Insel, verstand mich immer besser mit den Fischern und lernte viele junge Leute aus der Stadt kennen, die ab und zu zum Stande kamen, oder ich in der Stadt besuchte. Ich lebte die letzten Wochen unter zwei Palmen, von den ab und zu die Kokosnüsse fielen. Wie ich, glaube ich, schon geschrieben habe, war meine Jobsuche relativ erfolglos, sodass sich, obwohl ich gerne geblieben werde, mich in Richtung Süden aufmachte. Eine Woche verbrachte ich in Moçamedes, an der südlichen Küste, in der Mitte der Wüste. Moçamedes, ist eine kleine, sehr gute Stadt. Wie ein Wesen von fremden Stern angestarrt werde, ist auch Gewöhnungssache. Etwas anders auszusehen als die Portugiesen, ist übrigens durchaus von Vorteil, da man (jeder ist ein wenig neugierig) keine Schwierigkeiten hat, Leute kennen zu lernen, eingeladen wird und sofort Kontakt findet. Die Portugiesen sind im Durchschnitt wirklich sehr nette Leute, sehr offen, gastfreundlich und unwahrscheinlich hilfsbereit, alles Dinge die man in Südafrika nur ausnahmsweise antrifft. In Moçamedes, machte ich mit den örtlichen Diskjockey eine Radio-Musiksendungen ein wenig Plauderei auf Portugiesisch (er plauderte allerdings mehr als ich), was sind ziemlich Spaß machte, wenn auch meine Sprachkenntnisse etwas überstrapaziert wurden. Anschließend blieb ich noch einige Tage in Sa da Bandeira bei vier Wehrpflichtigen, denen es natürlich stinkt, dass der Wehrdienst in Portugal vier Jahre dauert, und sie außerdem nicht wissen, für was und wen sie Krieg führen. Es ist übrigens nicht zu viel Krieg, der hier vor sich geht. Die Berichte, die Europa erreichen, sind reichlich übertrieben. Im Süden gibt es zum Beispiel überhaupt keine Reiseschwierigkeiten. In anderen portugiesischen Kolonien sieht es allerdings schlechter aus. Ich habe durchaus Sympathien für die Rebellen. Das portugiesische Regime ist bestimmt nicht wert konserviert werden, wenn auch die Portugiesen, wenig beeinflusst von einer faschistischen Regierung, wahrscheinlich am besten von allen Europäern kolonisiert haben (soweit man gut kolonisieren kann), weil sie, natürlich auch hauptsächlich, aber immer noch am wenigsten, ausgebeutet haben und mehr investierten (*das sehe ich heute anders, auch wenn das mit dem etwas abgemilderten Rassismus möglicherweise richtig beobachtet war*). Trotzdem haben wahrscheinlich die portugiesischen Kolonien nur eine beschränkte Lebenserwartung und in zehn Jahren wird Afrika ein ziemlich anderes Bild haben, allerdings auch, was die Regierung anderer unabhängiger Länder angeht, Südafrika nicht ausgeschlossen

Doch zurück nach Sa da Bandeira verbrachte zwei Tage in sehr gute Gesellschaft. Sie hatten ein Apartment zwei Matrosen, Musik usw. aß zum Abschied ungefähr 15 portugiesischen Kuchen Stücke (für mich die besten der Welt neben pakistanischen), sah zwei unwahrscheinliche Gewitter. Die Stadt liegt hoch umgeben von einer Bergkette, von der ein die Arme ausbreitender Stein-Christus auf 20.000 Angolesen schaut. In dieser Gegend leben übrigens die wildesten Leute, ich bisher in Afrika gesehen habe. Die Frauen fast nackt, oben bis unten mit der Perlenketten behängt, mit teilweise mit Kuhmist zu einer Art Panzer verklebten Haaren, die mit Muscheln und Elfenbein verziert ebenfalls mit Kuhmist zu einer Art Turm geformt sind, mit langen herabhängenden, keulenförmigen Zöpfen, ebenfalls steif von Exkrementen der lieben Kühe. Die Frisurpflege erfolgt mit langen Kratzern oder Nadeln, denn natürlich sind auch Kleintiere an dem Haarschmuck interessiert und sicher ziemlich lästig. Die Kühe nehmen eine Art Mittelstellung zwischen Mensch und Tier ein. Zum Beispiel werden Kühe nicht geschlachtet, sondern nur gemolken oder zur Ader gelassen. Manchmal ist er schon schade, dass euch keinen besseren Eindruck von den Dingen machen könnte, ich euch beschreibe.

Eine Kamera wäre nicht schlecht. Meistens bin ich allerdings glücklich, keine dabei zu haben vielleicht wäre eine Minox eine ideale Kamera um skizzenartig die Eindrücke fest zu halten, die auch andere Leute interessieren werden. Mir selbst genügt die Erinnerung und das erleben, das zwar hier kurz ist, aber intensive erlebt, durch nichts ersetzt werden kann, auch nicht durch einen Fotoabend aufwärmbar ist.

Ich bekam dann einen fantastischen Lift, ein Portugiese so um die 35, der zum Einkaufen nach Südafrika fuhr, nach Windhoek. Lief mit diesem Pedro und einer Bekannten, die er dort traf, zwei Tage durch Windhoek und half ihm, sein Geld auszugeben. Sie brachten sämtliche Geschäfte, indem sie einkauften, in Bewegung, auch ein paar Leute zum Lachen, hier eine seltene Erscheinung. Pedro und seine Bekannte waren wirklich zwei sehr nette Leute.

Windhoek an sich ist hässlich, sehr seltsam, in fast allen Geschäften wird Deutsch gesprochen, deutscher Kaffee, deutsche Restaurants, in Platten Geschäften Roy Black und Peter Alexander. Ich zieh allerdings portugiesischen Lebensstil vor. Die Schwierigkeiten, die der afrikanische Lebensstil mit sich bringt, habe ich wohl ausführlich beschrieben. Die Stadt, ähnlich wie deutsche Mittel- und Kleinstädte, stirbt um 18:00 aus, die Leute sind ziemlich verbiestert. Die Afrikaner (Afrikaans sprechend, aus Holland stammende Sprache) sind ziemlich die verkramptesten Leute, die ich getroffen habe, natürlichen wie überall mit Ausnahme. Die geradezu hirnverbrannte Apartheid, die spartanischen Alkoholgesetze gehen auf ihr Konto. Überhaupt Apartheid! Ich habe, glaube ich, genug mit Afrikaner zusammengelebt, um sie (kann allerdings auch nicht alle in einen Topf werfen) ein wenig zu verstehen. In dieser (Reise)Zeit habe ich glaube mit mehr Afrikanern gesprochen als mancher Europäer, der seit zehn Jahren in einer größeren schwarzafrikanischen Stadt lebt. Nirgendwo allerdings habe ich so viel Feindschaft, mangels Verständnis zwischen weiß und schwarz gesehen hier, obwohl es Rassismus überall gibt. Der so viel gelobte Lebensstandard der schwarzen Bevölkerung, der zugegebenermaßen der höchste ist, den ich in Afrika gesehen habe, ist aber nach meiner Meinung keine Entschädigung für die Behandlung der Farbigen als Menschen zweiter Klasse. Zwar wird das jeder Südafrikaner bestreiten, aber die Farbigen haben die Hintereingänge in den Geschäften, die schäbigen Parkbänke, die schmutzigen auseinander fallenden Busse. Während die weißen Mitbürger mit allem besser versorgt sind, ist ihnen (den Schwarzen) der Zugang zu Menschenwürde und Selbstbewusstsein durch das Gesetz verboten. Nun



Foto 17: Kapstadt

muss ich trotz der ziemlich widrigen Umstände (psychisch, ansonsten ist alles sehr modern, sehr amerikanisch und sauber) mich einrichten und versuchen einen Job zu finden. Glücklicherweise bin ich in Cape Town, über Kimberley, Johannesburg und Durban mit fantastischen Rikschafahrern (Zulus) gelandet, ohne Zuneigung zu irgendeiner Stadt gefasst haben, mich oft ziemlich einsam fühlte. Ich habe nun hier ein paar Langhaarige gefunden, ihr ein makrobiotisches (das

erste südafrikanische) Restaurant eröffnet haben, kann ein paar Tage in guter Gesellschaft leben, mich ein wenig umsehen, hoffentlich in Arbeit finden und mich etwas wohl fühlen.

Habe noch vor ein wenig in Südafrika umher zu wandern. Die Landschaft hörte zu den besten, die ich gesehen habe. Hier im tiefen Süden sieht es aus wie in Österreich oder Bayern, frische Luft, keine Luftfeuchtigkeit, sondern, ziemlich warm, das brauche ich auch mittlerweile, um meine Kräfte ein wenig zu regenerieren. Während ich also in südafrikanischer Wärme sitze, ihr wahrscheinlich die Gans zerhackt und den Weihnachtsbaum vorbereitet, Euch in hoffentlich bester Gesundheit auf paar Tage mit der Familie freut, wünsche ich euch alles Gute.

Ich hoffe auch auf ein ebenso gutes nächstes Jahr wie dieses Klaus